Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 2

Artikel: Franz Mehring
Autor: Kristl, Lukas W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-331061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit Dilthey ausgesprochen. Man muß diesen totalen Verlauf zergliedern und seinen einzelnen Seiten nachgehen. Je entschiedener diese Aufgabe in Angriff genommen wird, um so bedeutsamer ihr Ertrag für eine Gegenwart, welche, die Tradition der Kultur verstehend, verändernd ihre Welt bestimmt.

Franz Mehring.

Von *Wilh. Lukas Kristl.*

Der Lehrer des Proletariats.

Am 29. Januar 1919 schloß im bürgerkriegszerrütteten Berlin ein Mann die Augen, mit dem die deutsche Geisteswelt einen einzigartigen Denker und die deutsche Sozialdemokratie ihren hervorragendsten Lehrmeister verlor: Franz Mehring. Kein einziger offizieller Vertreter des deutschen literarischen Lebens stand an seinem Grabe — entschiedene Leute, große Charaktere hat man in Deutschland immer schon mehr gefürchtet als geachtet. Ein Opfer des wilhelminischen Militarismus: Der zweiundsiebzigjährige Mehring schien der herrschenden Klasse noch so gefährlich, daß sie sich nicht scheute, den Greis in Schutzhaft zu nehmen. Todkrank kam er aus dem Gefängnis. Es war zu spät.

Kompromißlos wie sein Leben, war auch seine Haltung im Kriege. Er wußte zuviel, als daß er noch der Psychose erlag, die damals bis tief in die deutsche Partei hinein grassierte. Abkömmling einer preußischen Offiziersfamilie, Doktor der Philosophie, Redakteur und Mitarbeiter der damals bedeutendsten bürgerlichen Blätter, trat er als Fünfundvierzigjähriger der Sozialdemokratischen Partei definitiv bei. Er war ausgezogen, um die Partei zu bekämpfen, indem er ihre Geschichte schreiben wollte, und kam heim als Genosse der Feinde von gestern. Das heißt, er kam nicht mehr heim, denn was die gesellschaftliche Feme bedeutete, die die bürgerliche Gesellschaft damals noch über ihre Abtrünnigen verhängte, ist heute schwer mehr nachzufühlen, heute, da keiner mehr mit dem Bekenntnis zum Sozialismus die allgemeine Aechtung auf sich nehmen muß.

Während die bürgerliche Gesellschaft Mehring mit dem großen Bann belegte, wurde er zum Lehrer des deutschen und mitteleuropäischen Proletariats, der das Erbe von Marx und Engels mit Klugheit und Schärfe verwaltete. Den ältern Genossen ist er hauptsächlich als Historiker bekannt, seine vierbändige Geschichte der deutschen Sozialdemokratie — auf deren Neuausgabe wir noch immer warten — ist ja ihre Geschichte. Die Jüngern dagegen wissen wenig oder nichts von ihm. Freilich stand er nie an sichtbarer Stelle, bekleidete er nie einen parlamentarischen Posten. Mehring wirkte im stillen. Sein Platz war

an der Parteischule und am Redaktionstisch. Er hat die Funktionäre herangebildet. Er hat uns erst gelehrt, das Werkzeug zu gebrauchen, das Marx und Engels uns geschmiedet haben. Er hat die Pfeile gespitzt, mit denen wir heute schießen.

Der geistige Kopf der Partei. Man sah ihn selten, man spürte ihn überall. Zu seinen Füßen saßen die kommenden Männer. Er selbst aber verzichtete bescheiden auf alle äußeren Ehren. Selbst seine zahllosen Artikel und Essays, die er während zwanzig Jahren in der «Neuen Zeit» veröffentlichte und damit diesem damals bedeutendsten sozialistischen theoretischen Organ das Gesicht gab, selbst diese Arbeiten erschienen anonym. Höchstens ein bescheidenes Signum in Form eines Pfeils verriet den Verfasser. Aber es hat seines Namens gar nicht bedurft. Jede Zeile trug ja das Signum seines Geistes.

Seine größeren Werke, neben der vierbändigen Geschichte die Marxbiographie und die Herausgabe des Nachlasses von Engels und Marx, haben ihm den Namen des klassischen sozialistischen Historikers eingebracht. Aber Mehring war nicht nur in der Wissenschaft des Sozialismus, nicht nur in der Geschichte zu Hause. Er beherrschte auch Literatur, Kriegswissenschaft und Philosophie. Er beherrschte sie, und das will bei ihm heißen, daß er uns auch auf diesen Gebieten Wege gebahnt hat, die abseits von den ausgetretenen Pfaden der bürgerlichen Wissenschaft liegen.

Dieser Teil seines Werkes war bis jetzt zerstreut in alle Winde. Was im Verlauf von vielen Jahrzehnten publizistischer Tätigkeit an Arbeiten in Zeitungen und Zeitschriften erschien, dieses Geistesgut war für uns verschollen. Jetzt überrascht uns die *Soziologische Verlagsanstalt Berlin* mit der Erfüllung eines dringenden Wunsches. Sie kündigt die *Gesammelten Schriften und Aufsätze Franz Mehrings* an und legt uns bereits die ersten Bände vor. Die Herausgabe liegt in guten Händen. *Eduard Fuchs*, der bekannte Wissenschafter und Freund Mehrings, wurde auf Wunsch Mehrings von dessen Witwe mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut.

Wenn man so die Verlagsankündigung mit traurigem und freudigem Herzen liest, kommt einem erst die Einmaligkeit Franz Mehrings, das Universalwissen dieses Mannes so recht zum Bewußtsein. Neun Bände sollen es werden: neben Literatur Philosophie, Militarismus und Kriegswesen, historische Aufsätze, Arbeiten zur Geschichte der bürgerlichen Klassen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung, dann ein Band Biographisches, Briefe und Dokumente. Wohlgemerkt, nicht eingeschlossen sind die in Buchform erschienenen Werke! Und nicht eingeschlossen sind die Erkenntnisse, die Mehring nicht zu Papier gebracht, sondern mündlich weitergegeben hat.

Marxistische Literaturbetrachtung.

Die ersten zwei Bände sind Beiträge «*Zur Literaturgeschichte*», gesammelte Aufsätze und Essays. Sie allein sind schon typisch für das Gesamtwerk Mehrings. Er konnte seinen Plan, uns eine marxistische Literaturgeschichte zu schreiben, nicht mehr ausführen. Aber aus diesen zweimal vierhundert Seiten von *Calderon bis Heine* und von *Hebbel bis Gorki* können wir auch schon lernen, Literatur mit marxistischen Augen zu betrachten. Jeder Band kostet broschiert 6.50 Mark und in Leinen 8.50 Mark. Für den schmalen Geldbeutel des Arbeiters eine nicht eben geringe, aber hier gut angelegte Summe. Und damit alle in die Schule Mehrings gehen können, darf es keine fortschrittliche, keine Gewerkschafts-, geschweige Parteibibliothek geben, in deren Bücherverzeichnis künftig nicht diese Mehringausgabe steht. August Thalheimer, der von der deutschen Kommunistischen Partei ausgeschlossene Rechtsopponist, hat zu den beiden Bänden eine Einleitung geschrieben. Sie beweist, daß die Kommunistische Partei ihren Ehrgeiz darein setzt, sich gerade von Intelligenz reinzuhalten.

Franz Mehring hat als erster die historisch-materialistische Methode bei der Betrachtung auch der schönen Literatur angewandt. Das gibt seinen Arbeiten die überragende Bedeutung. Marx und Engels mußten sich zunächst der Oekonomie und der Politik zuwenden. Mehrings Verdienst ist es, ihre Denkmethode auf Literatur und Kunst übertragen zu haben. Er ging mit marxistischem Handwerkszeug an die Aufgabe heran und kam dabei zu Ergebnissen, die überraschend die Richtigkeit der marxistischen Methode bewiesen. Er trieb Literatur von der anderen Seite.

Mit welchem Scharfsinn untersuchte Mehring den soziologischen Boden, aus dem diese und jene literarische Pflanze wuchs; prüfte er die ökonomische Situation, das gesellschaftliche Klima sozusagen, in dem sie gedieh; spürte er den verborgenen Kanälen nach, die ortsfremde Kräfte zuführten. Er kam zum Verständnis des Dichters, indem er dessen soziale Abkunft, dessen sozialen Verhältnisse, dessen politische Zeit betrachtete, ohne dabei aber die eigenwillige Bedeutung der jeweiligen psychischen Verhältnisse auch nur im geringsten zu vergewaltigen. Literatur treiben hieß bei ihm, sich mit der gesamten Zeitgeschichte befassen. Er trennte nicht Dichtung vom Zeitgeschehen. Er gliederte sie vielmehr ihm ein. Es ist klar, daß er der bürgerlichen Literaturhistorie gründlich zu Leibe rückte. Er übernahm nichts, ohne es vorher nachzuprüfen. So wurde er zum großen Legendenzerstörer.

Ein Beispiel. Welch verlogenes Zeug wird doch seit hundert Jahren über *Schiller* geschrieben. Zum Glück besitzen wir gerade von Mehring eine ausgezeichnete Biographie über jenen «Na-

tionaldichter» Deutschlands, dessen seltsam verstohlenes Begräbnis man ängstlich zu verschweigen pflegt. Schon vor fünfundzwanzig Jahren schrieb er diese Arbeit. Sie hat an Kühnheit und Aktualität nichts eingebüßt.

Er beginnt mit einer Schilderung der politischen und wirtschaftlichen Zustände im damaligen Württemberg und macht gleich die peinliche Feststellung, daß ausgerechnet Schillers Vater Werbeoffizier für Truppen war, die Karl Eugen an Holland verschacherte zum Dienst in der Uebersee, wie ja auch Kleist als preußischer Offizier bedenkenlos Menschenfang in der Schweiz trieb, sozusagen also «Fremdenlegionärswerber» waren. Derartige Peinlichkeiten werden von bürgerlichen Literaturhistorikern gern verschwiegen. Mehring schätzt Schiller als den Dichter, der das bürgerliche Drama auf revolutionäre Höhe gehoben hat, aber ihm ist der verfehlt tragische Schluß der «Räuber» schon symbolisch für den deutschen Sturm und Drang. Schillers ästhetisch-philosophischer Idealismus ist ihm «ein Spiel, womit auserlesene Geister sich die traurigen Wände ihres Kerkers vergoldeten», ein ästhetisch-philosophisches Spiel, das man den hungernden Massen ernsthaft nicht bieten könne. Wie scharfsinnig erklärt er zum Beispiel auch aus den Folgen der höfischen Schillerschen Ehe die Werke, die seltsam veränderten Tendenzen des älteren Dichters: «Schiller hat in seiner Ehe gefunden, was er in ihr suchte, die willenlose Abhängigkeit einer immer gefügigen Frau, aber gerade sein Verzicht auf das Salz einer wirklichen Lebensgemeinschaft, die geistige Ebenbürtigkeit der Frau, hat sich an ihm gerächt, wie jede Art der Unterdrückung sich am Unterdrücker zu rächen pflegt: die höfischen Gesinnungen seiner Frau und ihres adligen Anhangs färbten stärker auf ihn ab, als der Dichter der «Räuber» sich je hätte träumen lassen.»

Eine der Legenden, die Mehring zerstört hat, war die Legende von Weimar. Er bezeichnete die zehnjährige Zusammenarbeit Goethes und Schillers als den Gipfel der klassischen Literatur. Aber das hinderte ihn nicht, den Geist von Weimar als den Geist der Philisterei und Klatschsucht zu kennzeichnen, vor dem Goethe nach Italien floh, um den Künstler vor dem Minister zu retten. Karl August war nicht der «hochgesinnte Mäcen», zu dem ihn monarchistische Geschichtsschreiber hinaufgeschrieben haben. Und in dem Kreis um Charlotte von Kalb, um Frau von Stein hatte man nichts Wichtigeres zu tun, als über Goethe zu schwatzen, weil dieser mit der Fabrikarbeiterin Christiane Vulpius in freier Ehe lebte. Auch Schiller hielt mit seiner Entrüstung nicht zurück und klatschte gern über Goethe, über Herder. Voll menschlichen Verständnisses schreibt dazu Mehring: «Es ist eben unmöglich, daß auch die größten Geister jahre- und jahrzehntelang in der verdummenden und verdumpfenden Atmosphäre eines solchen Fürstenhofes leben, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen.» Und fügt hinzu: «Und darüber zu

schweigen, geziemt sich um so weniger, als gerade die Reflexe, die aus diesem trüben und trübseligen Milieu in die Werke Herders, Goethes und Schillers gefallen sind, oft genug als die eigentlichen Lichtpunkte in dem Geistesleben dieser Männer gefeiert werden.»

So trieb Mehring Literaturgeschichte — vor drei Jahrzehnten!

Der Stilist.

Ueber den Denker und Kritiker Mehring darf man den Stilisten Mehring nicht vergessen. Wie Eduard Fuchs mitteilt, hat Mehring bei seinem Tod keine einzige ungedruckte Zeile hinterlassen. Denn er war zeit seines Lebens einer der begehrtesten Schriftsteller, so daß schon aus diesem Grunde nichts ungedruckt blieb. Er war und wird geradezu zum Vorbild des großen proletarischen, des großen Arbeiterjournalisten unserer Zeit, wobei das Beiwort proletarisch aber durchaus nicht etwa in einem engstirnig eindeutig sozialen Sinn genommen werden darf. Klarheit, Einfachheit, Ueberzeugungskraft des Stils, das alles heißt in unserem Sinn proletarisch. So wie die Klasse des Proletariats an sich in ihrer innersten Struktur von solchen Eigenschaften eben getragen ist. Mehring wurde zum großen Journalisten, zum großen Vorbild in jener Zeit, da er fast ein Jahrzehnt lang die «Leipziger Volkszeitung» redigierte, die er zum bewußten Arbeiterorgan großen Stils ausbaute und formte. Hier hat er uns gelehrt, jede noch so nebensächliche Meldung, jede Zeile fast und jegliches Geschehen unter dem Gesichtspunkt einer einheitlichen Weltanschauung, nämlich der sozialistischen, abzufassen. Hier war nicht nur der Leitartikel sozialistisch, nicht nur Theater- und Kulturkritik, hier der lokale Teil ebenso wie das Anzeigewesen im strengen Sinne einer strengen Weltanschauung gefaßt. So wurde die «Leipziger Volkszeitung» unter Mehrings Leitung zum geistig führenden Organ des sozialistischen Journalismus überhaupt. Ein Renommee, ein Kapital, das dieser Zeitung, den meisten unbewußt, ja auch heute noch zugute kommt.

Mit Mehring hat der mitteleuropäische Sozialismus, abgesehen von seinen wissenschaftlichen Begründern, nicht nur seinen feinsten Kopf, sondern auch seinen bedeutendsten Stilisten verloren. Und die großen Stilisten deutscher Zunge sind an einer Hand aufzuzählen — auch die des sozialistischen Schrifttums. Der gute Stil ist unmöglich ohne geistige Klarheit, innere Wahrhaftigkeit und großen Charakter. Bei Mehring trafen diese Voraussetzungen zu. Sein Stil ist klar wie Quellwasser und scharf wie des Messers Schneide, ist gerade und schnörkellos wie sein Weg und ehern und massiv wie ein Mensch, dem Kompromisse fremd sind. So wie Mehring kann's nur einer, der aus dem Vollen schöpft. Die Sätze Mehrings stehen da wie in Erz eingegraben, wie für die Ewigkeit, nicht für den Tag geschrieben. Er schrieb

ein Deutsch, wie es seit Lessing-Lichtenberg kein Publizist mehr konnte.

Wir besitzen von Rosa *Luxemburg*, die vierzehn Tage vor Mehring starb, auch Opfer einer entfesselten Soldateska, einen wundervollen Brief. Sie richtete ihn an Mehring anläßlich seines siebzigsten Geburtstages, am 27. Februar 1916. Da lesen wir diese schönen Sätze: «Wenn nach Marx und Engels das deutsche Proletariat der historische Erbe der klassischen deutschen Philosophie ist, so sind Sie der Vollstrecker dieses Vermächtnisses gewesen. Sie haben aus dem Lager der Bourgeoisie gerettet und zu uns, ins Lager der sozial Enterbten, gebracht, was noch an goldenen Schätzen der einstigen geistigen Kultur der Bourgeoisie übriggeblieben war... Sie lehrten unsere Arbeiter durch jede Zeile aus Ihrer wunderbaren Feder, daß der Sozialismus nicht eine Messer- und Gabelfrage, sondern eine Kulturbewegung, eine große und stolze Weltanschauung sei.» Und gegen Ende des Krieges prophezeite diese große Frau in ihrem unerschütterlichen Glauben inmitten des Massenmordes: «... sobald der Geist des Sozialismus in die Reihen des deutschen Proletariats wieder einzieht, wird seine erste Gebärde sein — nach Ihren Schriften, nach den Früchten Ihrer Lebensarbeit zu greifen, deren Wert unvergänglich ist und aus denen immer derselbe Odem einer edlen und starken Weltanschauung weht.»

Rosa Luxemburg hat richtig gesehen. Heute, ein gutes Jahrzehnt nach dem Kriegswahnsinn, greifen wir dankbar nach den Geistesschätzen, die uns Franz Mehring hinterlassen hat. Und gerade für die deutsche Partei kommt diese Ausgabe zur rechten Zeit, das Werk des Mannes, der ihr mit Marx und Engels das geistige Gesicht gegeben hat.